

Jens Schröter

Die Verdrängung des Geldes in der Akteur-Netzwerk-Theorie. Das Beispiel Michel Callon

2016

<https://doi.org/10.25969/mediarep/1675>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schröter, Jens: Die Verdrängung des Geldes in der Akteur-Netzwerk-Theorie. Das Beispiel Michel Callon. In: *Navigationen - Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften*, Jg. 16 (2016), Nr. 2, S. 111–124. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/1675>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:467-10566>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 3.0 License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

DIE VERDRÄNGUNG DES GELDES IN DER AKTEUR-NETZWERK-THEORIE

Das Beispiel Michel Callon

VON JENS SCHRÖTER

Die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) ist in den letzten Jahren in der deutschen Medienwissenschaft stark rezipiert worden. Besonders attraktiv an diesem Ansatz ist, dass er verspricht, den steril gewordenen Streit, ob nun die technischen Medien die Gesellschaft oder diese jene determinieren, zu umgehen:

There exists no relation whatsoever between ›the material‹ and ›the social world‹, because it is this very division which is a complete artifact. [. . .] To be symmetric, for us, simply means *not* to impose a priori some spurious *asymmetry* among human intentional action and a material world of causal relations.¹

Das mag auch alles stimmen und äußerst hilfreich sein, nichtsdestotrotz ist die Frage, ob die ANT wirklich symmetrisch arbeitet, und damit in der Lage ist, die (angeblich hier und da behauptete) Dichotomie von Technik und Gesellschaft zu unterlaufen, durchaus offen. Im Folgenden soll am Beispiel des Geldes argumentiert werden, dass zumindest Michel Callon als Vertreter der ANT keineswegs alle a priori-Asymmetrien vermeidet. Vielmehr scheint er die »human intentional action« deutlich zu privilegieren, was im Folgenden als *praxeozentrisch* bezeichnet wird. Geld erscheint als ein transparenter Kanal, womit es genau jene Eigendynamik verliert, die Medien gemäß der Medientheorie besitzen (und es verliert damit auch die Eigendynamik, welche gemäß der ANT »Mediatoren« im Unterschied zu »Intermediären« auszeichnet²). Callon schreibt:

I use the word Kapitalism, with a capital K, to denote the reality imagined by everyone who considers the Western economic system to be a homogeneous reality, endowed *with its own logic* (Herv. J. S.). The assumption of a homogeneous economic reality is made by those who criticize capitalism,³ thus defined, as well as by those who defend

1 Latour: Reassembling the Social, S. 75f.

2 Siehe dazu ebd., S. 37ff.

3 »Capitalism is an invention of anti-capitalists[.]« (Callon/Barry/Slater: »Technology, Politics, and the Market«, S. 297) Diese Aussage erscheint schon allein deshalb wenig hilfreich, weil es offensichtlich sein sollte, dass eine Idee wie »Kapitalismus« aus einer Beschreibung resultiert, die auf einem theoretischen Modell basiert (Differenzierungstheoretiker wie Niklas Luhmann z.B. verwenden das Konzept nicht; Luhmann spricht stattdessen von einer »funktional differenzierten Gesellschaft«). Ein solches Modell kann auch

it by talking of the market and its laws, in general. Experiments⁴ in past decades have shown that Kapitalism could only be a fiction: no program has managed to make Kapitalism exist nor to overthrow it. There are only capitalisms.⁵

Es ist für praxeozentrische Diskurse (Diskurse also, die implizit oder explizit menschliche Praktiken privilegieren) typisch, die Möglichkeit einer ›innewohnenden Logik‹ in Bezug auf nicht-menschliche Entitäten zu bestreiten. Dabei wird stets argumentiert, dass Entitäten in historischen und lokalen Praktiken situiert sind und damit immer Unterschiede ohne eine homogene logische Basis aufweisen.⁶

Erstens aber ist es schlicht nicht richtig, dass Kapitalismus-Kritiker, gegen die sich Callons Erörterung offenbar richtet (was das deutsch klingende »Kapitalismus« mit großem ›K‹ erklärt⁷), eine homogene Entität namens »Kapitalismus« postulieren. ›Sie‹ haben immer schon zugegeben, dass der Kapitalismus historische Phasen hat, wie beispielsweise den Imperialismus und den staatsmonopolistischen Kapitalismus oder, in der Terminologie eines anderen theoretischen Ansatzes, den Fordismus und Post-Fordismus; ›sie‹ bestreiten auch nicht, dass es ungleichmäßige Entwicklungen gibt. ›Sie‹ postulierten lediglich, dass kapitalistische Gesellschaftsordnungen ein oder mehrere fundamentale Prinzipien aufweisen, auf die historische und lokale Unterschiede keinen Einfluss haben (die mediale Logik des Geldes ist ein solcher Fall). Dies ist der Grund, warum Marx den Kapitalismus als »idealen Durchschnitt« analysiert.⁸

Zweitens – und das ist ein weitaus wichtigerer Punkt – gibt Callon dies unabsichtlich auch zu: Wie könnte er sonst von unterschiedlichen Kapitalismen reden? Er geht von einem gemeinsamen fundamentalen Prinzip all dieser Kapitalismen aus, sonst könnte er die unterschiedlichen Phänomene nicht unter einem Oberbegriff, ›Kapitalismus‹, zusammenfassen.⁹ Die folgende Aussage Callons ist dafür symptomatisch:

dazu verwendet werden, das Beschriebene zu kritisieren – das trifft aber auf alle Beschreibungen zu (auch auf die, die Wirtschaft als performativ darstellen). Daher ergibt es keinen Sinn, zu schreiben, »Capitalism is an invention of anti-capitalists«, als ob dies bereits eine berechtigte Kritik wäre.

4 »Experiments« ist offenbar Callons Wortwahl für den sogenannten real existierenden Sozialismus; vgl. Callon: »What Does it Mean to Say that Economics is Performative?«, S. 349.

5 Ebd., S. 354.

6 »I don't believe in A Kapitalism that could be reduced to AN impersonal logic[.]« (Callon: »Why Virtualism Paves the Way to Political Impotence«, S. 15)

7 Ich nehme an, der Neologismus bezieht sich auf die deutsche marxistische Tradition.

8 Marx: Das Kapital III, S. 839.

9 Selbstverständlich würden Differenzierungstheoretiker (wie Niklas Luhmann) bezweifeln, dass es so etwas wie ›den Kapitalismus‹ gibt. Für Luhmann gäbe es nur diverse Subsysteme (darunter die Wirtschaft), deren Differenzen die Einheit der Gesellschaft bilden. ANT ist aber keine Differenzierungstheorie, und Callon selbst führt die Frage

Instead of assuming, for example, the existence of a spirit of capitalism or an overall logic of a mode of production, we can relate certain forms of economic activity to the more or less chaotic, regular¹⁰ and general upsurge of calculative agencies formatted and equipped to act on the basis of a logic of accumulation and maximization.¹¹

Nachdem Callon die Idee einer übergreifenden Logik einer Produktionsweise erst negiert hat, führt er dann selbstwidersprüchlich »a logic of accumulation and maximization« (also die Logik kapitalistischer Akkumulation)¹² ein.

Solche, für den Praxeozentrismus typischen Fehlschlüsse, kommen in Callons Texten immer wieder vor, und nehmen in folgender, von ihm zustimmend zitierten, Aussage ihre radikalste Form an: »Rationality is always situated.«¹³ Diese Aussage ist noch nicht einmal falsch, sondern einfach sinnlos. Es handelt sich hierbei um Nonsense von der Art: »Es gibt keine wahren Aussagen«. Hier wird als universell gültig – also nicht-situiert – postuliert, dass jede vernünftige Aussage situiert ist. Callon stellt als universal rational dar, dass Rationalität niemals universal (eben immer situiert) ist. Das ist ein offensichtlicher Selbstwiderspruch. Radikaler Praxeozentrismus, der alles in lokal und historisch situierte Ereignisse auflösen will, ist eine *logische Unmöglichkeit*. Streng genommen erlaubt ein solcher Rahmen gedanklich nicht einmal, zwei Praktiken in ihrer lokalen Spezifität miteinander zu vergleichen, weil ein derartiger Vergleich ja ein generelles Vergleichsprinzip (in diesem Fall, beide Phänomene als vergleichbare *Praktiken* zu identifizieren) voraussetzt.

Eines der Hauptziele von Callons Ansatz ist es zu zeigen, dass Märkte nicht natürlich sind und die von ihnen benötigten kalkulierenden Agenten konstruiert werden müssen. Dieses Ziel finde ich durchaus attraktiv. Obwohl Callon »sociocultural frames« ablehnt,¹⁴ erwähnt er doch Dinge wie Staat und Gesetz, die in der marxianischen Tradition als Voraussetzungen für Märkte aufgefasst werden.¹⁵ Er betont aber vor allem, wie der *homo oeconomicus* produziert wird. In der marxianischen Tradition würde man dies vielleicht unter dem, zugegebenermaßen

des Kapitalismus an. Deswegen muss er auch der Frage nachgehen, wie Kapitalismus definiert wird (selbst innerhalb von Differenzierungstheorien wie der Systemtheorie gibt es heutzutage kontroverse Diskussionen dazu, ob die Wirtschaft tatsächlich nur ein Subsystem von vielen ist; vgl. Pahl: *Das Geld in der modernen Wirtschaft*, S. 55ff.); siehe auch die Diskussion zwischen Barry, Slater und Callon in Callon/Barry/Slater: »Technology, Politics, and the Market«, S. 296, wo sie der Frage des »fundamental aspect« des Kapitalismus nachgehen.

- 10 Es ist unklar, wie der »upsurge of calculative agencies« gleichzeitig »chaotic« und »regulär« sein kann.
- 11 Callon: »Why Virtualism Paves the Way to Political Impotence«, S. 5.
- 12 »Akkumuliert, Akkumuliert! Das ist Moses und die Propheten!« (Marx: *Das Kapital I*, S. 621)
- 13 Callon: »Introduction«, S. 48.
- 14 Ebd., S. 6.
- 15 Vgl. Pashukanis: *The General Theory of Law and Marxism*.

problematischen, Konzept der *Ideologie* zusammenfassen. Callon hingegen interessiert sich mehr für konkrete Werkzeuge und Verfahren, die zum kalkulierenden Verhalten (»calculativeness«) seitens der menschlichen Akteure und zur Kalkulierbarkeit (»calculability«) seitens der Objekte beitragen. Unmittelbar stellt sich die Frage, *was* kalkuliert wird, und *warum* es überhaupt Kalkulation gibt. »Competition between calculative agencies [. . .] is largely determined by the respective qualities of the calculating devices. The probability of gain is on the side of the agency with the greatest power of calculation«, schreibt Callon.¹⁶ Hier werden der Wettbewerb und sein Ziel, Profit (»gain«), vorausgesetzt.

Callon geht also von einer sozialen Form aus, in der jede Entität neben ihrem spezifischen und einzigartigen Gebrauchswert auch einen *abstrakten Tauschwert* hat, denn nur ein solcher abstrakter Wert lässt sich kalkulieren. So werden in einem Beispiel Callons aus norwegischen Fischern nur Wirtschaftssubjekte, wenn sie ihre Fische in kalkulierbare »Cyber-Fische« – also Waren – verwandeln.¹⁷ Dies ist nichts anderes als eine Neuerfindung dessen, was Marx »ursprüngliche Akkumulation« nannte,¹⁸ nämlich die gewaltsame Verwandlung von Dingen in Objekte, die Tauschwert (und eventuell zusätzlich Gebrauchswert) haben.¹⁹ Für Marx ist die ursprüngliche Akkumulation eine Voraussetzung der Entstehung kapitalistischer Gesellschaften. Callon benutzt den Begriff »value« (Wert) in *The Laws of the Markets* unsystematisch; manchmal spricht er von »usage value« oder »use value« (Gebrauchswert); »exchange value« (Tauschwert) findet sich aber nur in einem Zitat,²⁰ es bleibt also im Grunde unklar, *was* gemäß seiner Darstellung kalkuliert wird.²¹

Genau an diesem Punkt müssen wir zu der Frage der *spezifischen Logik* zurückkehren. Sollten wir nicht sagen, dass die Reduzierung aller Dinge auf austauschbare, kalkulierbare, abstrakte Quantitäten (ein Prozess der, wie unten be-

16 Callon: »Introduction«, S. 45.

17 Callon: »What Does it Mean to Say that Economics is Performative?«, S. 336ff.

18 Vgl. Marx: *Das Kapital I*, S. 741ff.

19 Holm spricht explizit darüber in »Which way is up on Callon?«, S. 239: »When the cyborg fish is in place, the most violent acts of dispossession against coastal communities have already been undertaken; the fisheries commons have already been closed; the heritage of the coastal people has already been parceled and laid out, ready for the auction. With the successful introduction of fisheries resource management, most of the organizational and institutional apparatus that could have served as a power base for those who want to resist ITQs has already been squashed.« Wir lesen von der Gewalt (»violence«), mit der das Gemeingut (»commons«) der Fischer umgewandelt wird, was zu ihrer Enteignung führt (»dispossessed«). Das ist genau der Prozess ursprünglicher Akkumulation, wie Marx ihn beschreibt; siehe auch Callon: »Introduction«, S. 24 u. 27, zu »extending the spaces of calculation«, sowie Holm/Nielsen: »Framing Fish«, zum »cyborg-fish«.

20 Callon: »Introduction«, S. 33, 35 u. 19.

21 Das Wort »value« (Wert) wird von Callon manchmal auch in einem vage moralischen Sinne benutzt: Er spricht von »values«, die dem Markt entgegengesetzt werden (ebd., S. 38 u. 50).

schrieben, in Callons zentralem Begriff *framing* impliziert ist), für den Kapitalismus *spezifisch* ist? Das wäre zumindest die Antwort marxianischer Theorie, die Kapitalismus auf der grundsätzlichen Ebene als die Totalherrschaft abstrakter Wertform, repräsentiert vom Geld, definiert. Das heißt, alles, und vor allem Arbeitskraft, wird zu austauschbarer Ware, deren Tauschwert durch den Preis bestimmt oder zumindest dargestellt wird.²² Aufgrund von Callons Praxeozentrismus sollten wir erwarten, dass er diese spezifische Logik bestreitet, da er ansonsten die Existenz des »Kapitalismus« (mit dem deutschen ›K‹) anerkennen müsste. Und tatsächlich ist das auch der Fall:

[T]here is no Great Divide between societies populated by calculative agencies and societies in which the agents do not calculate. Even Deleuze and Guattari were on the wrong track with their concept of deterritorialization, that extraordinary faculty bestowed on capitalism for breaking all ties and undoing solidarity [. . .] So-called traditional societies are populated – sometimes even over-populated – with calculative agencies.²³

Callon vertritt hier die Ansicht, dass es *keinen* prinzipiellen Unterschied²⁴ zwischen Gesellschaften mit kalkulierenden *agencies* und ohne gibt, weil es keine nicht-kalkulierenden Gesellschaften gibt: Kalkulation gab es schon immer, und daraus folgt, dass der Kapitalismus nichts Besonderes ist.²⁵ Wir müssten also den Begriff *Kapitalismus* aufgeben oder alle – auch sogenannte *traditionelle* – Gesellschaften kapitalistisch nennen und damit anerkennen, dass es nur unterschiedliche Kapitalismen und keinen »Kapitalismus« mit grundlegenden Prinzipien gibt.

Doch auch dieses Argument führt Callon in einen Selbstwiderspruch: Es ist er selbst, der übermäßig homogenisiert, indem er das Kalkulationsprinzip auf alle Gesellschaften projiziert und damit jeden (kleinen oder großen) Unterschied negiert. Es ist schwer einzusehen, warum er einerseits ein homogenisierendes Prinzip (»Kapitalismus«) zurückweist, das den Vergleich zwischen unterschiedlichen »Kapitalismen« erlaubt, und andererseits ein noch breiteres homogenisierendes

22 Vgl. Larsen u.a.: *Marx and the Critique of Value*. Ich lasse hier die Schwierigkeiten der Relationen von Werten und Preisen aus, ein brisantes Problem in der marxianischen Tradition. Keen (*Debunking Economics*, S. 412ff.) kritisiert marxianische Ökonomie vernichtend aufgrund dieses Transformationsproblems, und das tun andere auch; es gibt aber auch Verfechter von Marx und Autoren, die dafür argumentieren, dass diese Debatte an dem eigentlichen Thema vollkommen vorbeigeht (siehe z.B. Kliman: *Reclaiming Marx's Capital*).

23 Callon: »Introduction«, S. 39.

24 Oder es gibt zumindest keinen ›Great Divide‹ – was kleinere Unterschiede nicht ausschließt . . .

25 Falls Kapitalismus mit Kalkulation gleichgesetzt werden kann, oder zumindest in Relation dazu steht (siehe unten) – eine Beziehung, die Callon mit seinen Verweisen auf Deleuze und Guattari bzgl. Kapitalismus neben seinen Erörterungen über Kalkulation suggeriert.

Prinzip (Kalkulation als solche) einführt, das – überraschend und ahistorisch – »traditional societies« (womit er wohl sogenannte primitive Gesellschaften meint) und modernen Industriekapitalismus unter einer Kategorie zusammenfasst. Dies ist nicht nur unlogisch, es ist auch geschichtlich falsch. Falls Callon die Frage der Kalkulation auf die Existenz des Geldes bezieht (schließlich spricht er von Wirtschaft und nicht von Mathematik), und falls Kalkulation sein homogenisierendes Prinzip ist, müsste er behaupten, dass bereits die bloße Existenz von Geld automatisch Kapitalismus bedeutet. Jacques Le Goff in *Geld im Mittelalter* (2011) und andere haben jedoch gezeigt, dass Geld an sich (als materialisierte Kalkulation) eine Gesellschaft noch nicht zu einer kapitalistischen macht.²⁶ Geld ist älter als der Kapitalismus (abgesehen davon gab es Gesellschaften ohne Geld).

Die Frage ist vielmehr, ob eine Gesellschaft von Geld und seinen (um Akrichs Begriff zu benutzen) »Skripts«²⁷ strukturiert wird. Wir können nur dann von Kapitalismus sprechen, wenn in der Gesellschaft das Basis-Skript $G - W - G'$ herrscht – Geld (G) wird zur Produktion von Waren (W) benutzt, die dann für mehr Geld (G') verkauft werden – und wenn dieses Skript für alle Aktivitäten fundamental ist.²⁸ Zumindest schafft diese Definition keine solche Verwirrung wie Callons Auslegung es tut. Das Skript $G - W - G'$ definiert nach Marx das Kapital: Es ist der Prozess, der aus Geld noch mehr Geld macht.²⁹ Marx schreibt in einem etwas anderen Zusammenhang: »Sie wissen das nicht, aber sie tun es.«³⁰ Er argumentiert also, dass Geld (als Ausdruck des Werts) ein Skript hat, das unsere Praktiken reguliert – auch wenn wir das nicht bewusst reflektieren. Geld ist kein transparentes Mittel für menschliche Zwecke, welche unabhängig von ihm existieren, wie praxeozentrische Theorien, inklusive der neoklassischen Wirtschaftswis-

26 Wie diese Anmerkungen klarmachen, fehlt Callon das Geschichtsbewusstsein. Das wird schon am Anfang seiner Einleitung zu *The Laws of the Markets* deutlich: »The aim of the present book is to contribute to the analysis and understanding of the subtle relationships between economics and the economy; not within a historical perspective, although some chapters do include historical material, but within a deliberately anthropological one.« (Callon: »Introduction«, S. 2) Es ist natürlich legitim, eine anthropologische Perspektive anzunehmen, aber dadurch entstehen gravierende Probleme im Ökonomieverständnis. Schlimmer noch, lediglich eine Seite nach der Ablehnung einer »historical perspective« schreibt Callon: »[T]he market is a process in which calculative agencies oppose one another, without resorting to physical violence, to reach an acceptable compromise in the form of a contract and/or a price. [. . .] Hence, the importance of the historical dimension which helps us to understand the construction of markets and the competitive arrangements in which they are stabilized, for a time and in a place.« (Ebd., S. 3) Callons Relation zu Geschichte ist damit, gelinde gesagt, etwas unklar; vgl. auch Callons Vorstellung von einer »history of economics« in »What Does it Mean to Say that Economics is Performative?«, S. 347.

27 Akrich: »The De-Description of Technical Objects«.

28 Für eine aktuelle und besonders pointierte Position siehe Lotz: *The Capitalist Schema*.

29 Marx: *Das Kapital I*, S. 163ff.

30 Ebd., S. 88.

senschaft, annehmen und Geld damit im Grunde sehr wenig Bedeutung beimessen.³¹

Als reine Abstraktion, also reine Quantität, kann sich Geld nur vermehren oder vermindern. Es ist mithin nicht überraschend, dass dies in der Praxis passiert. Also ist es auch nicht überraschend, dass wirtschaftliche Akteure *kalkulieren*, wie Callon richtig feststellt: Mit Geld kann man *nur* kalkulieren. MedientheoretikerInnen wie Sybille Krämer betonen, dass Geld *das* Medium der Kalkulierbarkeit ist.³² Deswegen müssen alle Märkte von Kalkulierbarkeit geprägt sein, und das sind sie in der Praxis auch. Doch Callon besteht auf seine praxeozentrische Weise immer darauf, es gäbe nur *verschiedene* Märkte: »The idea of the market as a unified category and institution is progressively disappearing.«³³ Doch natürlich würde niemand auf den Märkten handeln und kalkulieren, wenn es nicht das erwünschte Ergebnis wäre, *mehr Geld* zu bekommen, als investiert wurde. Bei Callon verschwindet dieses Skript. Obwohl er das Ziel des Profits (»gain«) als zentral für alle Märkte impliziert,³⁴ ist auf der expliziten Ebene der »imperative of profitability [. . .] absent.«³⁵ Ansonsten würde er nämlich explizit – und richtigerweise (!) – ein unifizierendes Prinzip einfügen.

Callon schreibt: »The agent is calculative because action can only be calculative.«³⁶ Erstens differenziert diese Aussage nicht zwischen wirtschaftlicher Praxis (»action«) und anderen Praktiken und betont damit den Status der Kalkulation als Callons homogenisierendes Prinzip. Zweitens leitet Callon die kalkulierende Haltung vom *Handeln* ab (»because action can only be calculative«), also von der Praxis und nicht von der zentralen Rolle eines Mediums, dessen Skript reine Kalkulierbarkeit darstellt. Auch wenn Werkzeuge, Technologien usw. für Callons Argument zentral sind, werden diese (zumindest gelegentlich) auf nützliche Instrumente in den Händen menschlicher Akteure reduziert. Das gilt vor allem – und dies ist

31 Siehe zur Kritik daran, als ein Beispiel unter sehr vielen, Pahl: Das Geld in der modernen Wirtschaft.

32 Krämer: »Das Geld und die Null«, S. 88f.

33 Callon/Barry/Slater: »Technology, Politics, and the Market«, S. 291. Der weitere Kontext ist wie folgt: »But the market is not this unified category as it was in the nineteenth century, or even in the first half of the twentieth century. I think that the paradox is the following: Everybody agrees that the market is a very effective institution, but now it seems to me that more and more people consider that there are various ways of organizing concrete and specific markets. So it's a very different situation because you now have an abundance of ways of seeing economic markets. The idea of the market as a unified category and institution is progressively disappearing.« (ebd.) Auch hier gilt: Dass verschiedene Formen von Märkten existieren können, ist durchaus schlüssig – das heißt aber nicht, dass es kein grundlegendes Prinzip (»unified category«) gibt, das es ermöglicht, diese verschiedenen Phänomene überhaupt als *Märkte* zu bezeichnen. Interessanterweise behauptet Callon, dass die Idee des Marktes »as a unified category« verschwindet (»progressively disappearing«), auch wenn er keine möglichen Gründe dafür anführt.

34 Callon: »Introduction«, S. 45.

35 Fine: »Callonistics«, S. 408.

36 Callon: »Introduction«, S. 12.

wichtig – für den Fall des Geldes. Es scheint, dass Callon sich implizit zum ökonomischen Mainstream gesellt und der neoklassischen Orthodoxie mit der Exklusion und Verschweigung des Geldes folgt.³⁷ Wir können also erwarten, dass diese diskursive Operation das quantitative, kalkulierbare und abstrakte Wesen des Geldes unterschätzt oder gar negiert. Und genau das ist auch der Fall: Callon beginnt mit der Beschreibung der spezifisch medialen Form des Geldes:

To be sure, its main contribution was to provide a unit of account without which no calculation would be possible. However the essential is elsewhere. Money is required above all – even if this point is often overlooked – to delimit the circle of actions between which equivalence can be formulated. It makes commensurable that which was not so before. [. . .] It provides the currency, the standard, the common language which enables us to reduce heterogeneity, to construct an equivalence and to create a translation [. . .] It is the final piece, the keystone in a metrological system that is already in place and of which it merely guarantees the unity and coherence. *Alone it can do nothing*; combined with all the measurements preceding it, it facilitates a calculation which makes commensurable that which was not so before.³⁸

Auf den ersten Blick scheint Callon hier das Skript des Geldes anzuerkennen, jedoch mit einer signifikanten Wendung: Es wird als der Zielpunkt einer metrologischen Vermessungskette dargestellt, die in einer geldlosen Welt ihren Ursprung

37 Callon spricht von »economics« und »economists«, ohne zu erklären, *welche Art* Ökonomie er damit meint. Das suggeriert, dass er einfach die herrschende Mainstream-Wirtschaftslehre – vereinfacht formuliert: die neoklassische Theorie – akzeptiert. Diese erwähnt er unter anderem in »Introduction«, S. 22; vgl. auch Mirowski/Nik-Khah: »Command Performance«, S. 96 u. 117. Er bezieht sich auf *standard economic theory* (»An Essay on Framing and Overflowing«, S. 247) sowie auf Marginalanalyse (ebd., S. 247f.), die natürlich Teil der üblichen neoklassischen Theorie ist. Dies negiert den Konflikt zwischen dem konventionellen ökonomischen Mainstream und der sogenannten Heterodoxen Ökonomie (für eine beißende Kritik des neoklassischen Mainstreams siehe Keen: *Debunking Economics*; für die Geschichte der Heterodoxen Ökonomie siehe Lee: *A History of Heterodox Economics*; siehe auch die Website *Real World Economics Review*: <http://www.paecon.net/PAERreview/>). Callon erwähnt zumindest »heterodox or even radical currents« (»Why Virtualism Paves the Way to Political Impotence«, S. 11) – erklärt aber nicht, warum er implizit und explizit die orthodoxe Sicht bevorzugt. In einem Interview sagt Callon: »Let us stop criticizing the economists. We recognize the right of economists to contribute to performing markets, but at the same time we claim our own right to do the same but from a different perspective.« (Callon/Barry/Slater: »Technology, Politics, and the Market«, S. 300) In Anbetracht der Tatsache, dass er den neoklassischen Mainstream nicht kritisieren will, ist es schwer zu sagen, worin sich Callons »different perspective« äußert.

38 Callon: »Introduction«, S. 21f. (Herv. J. S.).

nimmt.³⁹ Es gibt nach Callon also eine performativ als kalkulierbar produzierte Welt, zu der Geld lediglich als »the final piece« dazukommt. »Alone it can do nothing«: Es wird auf eine Vermittlerrolle reduziert, eine Entität, die »transports meaning or force without transformation«.⁴⁰ Callon erklärt aber nicht, wie *equivalence* erreicht wird, wie Geld sich zu *measurement* verhält, d.h., was es *eigentlich* misst. Es wäre also eine Werttheorie nötig, die Callon nicht bietet.⁴¹

Geld auf »the final piece« zu reduzieren, negiert auch die Tatsache, dass wir in einer Welt leben, in der sich alles bereits bei der Produktion auf Geld bezieht. Nichts wird produziert, das nicht zumindest potentiell mehr Geld erzeugen kann, als investiert wurde. Und diese Regel gestaltet ganz konkret die Waren: Die sogenannte *geplante Obsoleszenz* ist ein Beispiel dafür.⁴² In Callons Modell⁴³ gesellt sich das Geld als ein Markt-Werkzeug zu einer geldfreien Produktion hinzu. Mehr noch: Produktion wird von Callon gar nicht erst erwähnt.⁴⁴ Doch wenn die Produktion bereits in Bezug auf Geld strukturiert ist, dann ist Geld nicht nur ein praktisches Tauschmittel. Waren sind Dinge mit Preisangabe, sie sind einem bestimmten Geldbetrag äquivalent. Ware zu sein, bedeutet Ding *und* Geld zu sein.⁴⁵

Callon schreibt über das Wesen von Waren: »[T]o transform something into a commodity, it is necessary to cut the ties between this thing and other objects or human beings one by one.«⁴⁶ Die zentrale Idee ist hier das *framing*:

[A] clear and precise boundary must be drawn between the relations which the agents will take into account and which will serve in their calculations, on the one hand, and the multitude of relations which will be ignored by the calculation as such, on the other.⁴⁷

39 Widerspricht das nicht Latours Aussage: »There is no empirical case where the existence of two coherent and homogeneous aggregates, for instance technology ›and‹ society, could make any sense?« (Latour: *Reassembling the Social*, S. 76)

40 Ebd., S. 39.

41 Callon (»Introduction«, S. 22) schreibt: »Money establishes an ultimate equivalence between the value of a human life and that of investment in pollution abatement.« Er bezieht sich dabei auf ein Beispiel, das »negative externalities, for example the effects of pollution produced by a chemical plant«, (ebd., S. 21) betrifft. Es stellt sich bloß die Frage, wie so unterschiedliche Sachen verglichen und gleichgesetzt werden können? *Measurement* allein kann nicht die Antwort sein, weil es ja etwas geben muss, was vermessen wird – nämlich der Wert. Callon definiert Wert aber nicht.

42 Vgl. Bulow: »An Economic Theory of Planned Obsolescence«.

43 Und das ist ein Modell, auch wenn Callon darauf besteht, dass ANT keine Theorie ist (Callon: »Actor-Network Theory«, S. 194).

44 Das Wort »producers« kommt zwar oft vor (Callon: »Introduction«, S. 18, 19, 20 et passim), es wird aber keine Theorie der Produktion geliefert.

45 Vgl. Marx: *Das Kapital* I, S. 83ff.

46 Callon: »Actor-Network Theory«, S. 189.

47 Ebd., S. 186f.; vgl. auch Callon: »An Essay on Framing and Overflowing«.

Die Objekte scheinen einfach nur da zu sein, gleichsam aus dem Nichts heraus erschienen. Dabei bedeutet *framing* offenbar, dass sie aus Kontexten (wie z.B. Emotionen) herausgerissen und verkauft werden. Dies ähnelt eher einem Flohmarkt als einer realen Wirtschaft, in der Waren *als Waren für den Markt produziert werden*. Callon schreibt: »[O]ne is not born a commodity, one becomes it«. ⁴⁸ Auf die überwältigende Mehrheit der Dinge, die uns umgeben, trifft das offenkundig nicht zu. Obwohl sein Buch *The Laws of the Markets* heißt, spricht Callon gleich auf der ersten Seite der Einführung von »economy«, ⁴⁹ als ob Märkte und (kapitalistische) Wirtschaft identisch wären. Tatsächlich spricht er nur von Märkten. Auch das ist für den neoklassischen Ansatz typisch, der dazu neigt, sich auf den Tausch und die Zirkulation zu konzentrieren. ⁵⁰ So zu argumentieren, heißt aber, die Produktion aus dem Bild zu drängen – und damit auch das Kapital, definiert als $G - W - G'$, wobei die Produktion von Waren ein Teil der Wertschöpfung ist, Waren und Geld also quasi das Gleiche sind, nämlich Metamorphosen des Kapitals. ⁵¹ Es scheint, dass Callon dieses theoretische (marxianische) Argument im Sinne hat, wenn er schreibt:

Money seems to be the epitome of the commodity; it is pure equivalence, pure disentanglement, pure circulation. Yet, as Viviana Zelizer showed so convincingly, agents are capable of constantly creating private money which embodies and conveys ties [. . .]. This is the case of the grand-mothers who gives [sic] her grand-daughter silver coins, or supermarkets which give fidelity vouchers to their customers. ⁵²

48 Callon: »Actor-Network Theory«, S. 189; siehe auch Callon: »Introduction«, S. 19, wo er im Grunde das gleiche Argument entwickelt, wobei er den Anthropologen Nicolas Thomas zur Definition von *commodity* (Ware) zitiert: »Commodities are here understood as objects, persons, or elements of persons which are placed in a context in which they have exchange value and can be alienated. The alienation of a thing is its dissociation from producers, former users, or prior context.« Interessanterweise schöpft Callon seine Definition von *commodity* nicht aus der ökonomischen Theorie, wie man in Anbetracht seiner grundlegenden Aussage (auf die ich hier nicht näher eingehe), dass ökonomische Theorie die Ökonomie performiert, erwarten könnte, sondern übernimmt sie von einem Anthropologen. Erstens zeigt das, dass er konsequent seiner Gleichsetzung von traditionellen Gesellschaften und Industriekapitalismus (über Kalkulation) folgt. Zweitens aber ist dies ahistorisch und damit hochproblematisch. Es ist einfach sinnlos, Warenproduktion im Industriekapitalismus mit *alienation* (im Sinne der Entfremdung des Produktes vom Produzierenden) zu verbinden; Produkte (Waren) im Industriekapitalismus *sind dafür da, weggegeben zu werden*; niemand hängt an ihnen emotional.

49 Callon: »Introduction«, S. 1.

50 Vgl. z.B. Orléan: *The Empire of Value*, S. 37.

51 Vgl. Marx: *Das Kapital I*, S. 134.

52 Callon: »Actor-Network Theory«, S. 190. Er referiert hier auf Zelizer: »The Proliferation of Social Currencies«. Es ist seltsam, dass Callon Waren über *framing* definiert – also ein Losbinden, Trennen (ebd., S. 189: »cut the ties between this thing and other objects or human beings one by one«) –, dabei aber daran zweifelt, dass Geld *disentanglement*

Ähnlich heißt es in einer anderen Publikation:

Earmarking is deployed as much in the domestic sphere, with silver coins which a grandmother gifts to her grandchildren to put in their piggybanks in memory of her, as in systems of mass distribution, with vouchers, fidelity or credit cards and other such devices.⁵³

Das ist symptomatisch: Die Münzen, welche die Oma ihrer Enkeltochter gibt, werden als *private money* behandelt, d.h. als eine legitime Form des Geldes, obwohl diese Münzen am Markt nicht gegen Waren getauscht werden können. Die Oma kann ihrer Enkelin so viele Münzen geben, wie sie möchte; sie könnte sogar neues *privates Geld* produzieren, indem sie auf Papierfetzen das Wort *Geld* schreibt. Die Enkelin sollte aber nicht versuchen, mit diesem privaten Geld zum Supermarkt zu gehen (selbst wenn dieser Voucher einlöst) und dort Waren damit zu erwerben.⁵⁴ *Privates Geld* ist kein Geld. Seitter schreibt: »Vom Gelde gilt, was Wittgenstein, obwohl er von ›Sprachspielen‹ sprach, von der Sprache gesagt hat: es gibt keine Privatsprache.«⁵⁵ Menschliche Akteure sind selbstverständlich frei, *Geld* zu nennen, was auch immer sie mögen. Eine solche Benennung macht aber nichts zu Geld – was die Existenz eines Skriptes anzeigt, welches irreduzibel ist und nicht einfach durch verschiedene Praktiken verändert werden kann.⁵⁶ Callon führt das Beispiel einer Prostituierten an, die das Datum einer besonders schönen Nacht mit einem Kunden auf einer Banknote notiert. Dieses Beispiel soll laut Callon Folgendes zeigen: »[T]he banknote is an excellent medium for the exercise of rewriting.«⁵⁷ Davon abgesehen, dass Callon die Banknote hier explizit ein Medium nennt, behauptet er, Geld sei nicht abstrakt und seine »official attachments« könnten mit »new, private, messages« überladen werden.⁵⁸

Was will Callon damit sagen? Natürlich lässt sich eine Banknote als Schreibmedium verwenden. Wenn er mit dem Beispiel aber andeuten möchte, dass die

(Entflechtung) bedeutet, und darin Zelizer bezüglich der Aussage, »money which embodies and conveys ties«, folgt. Damit trennt er wieder Ware von Geld (da nur Waren der Basis-Operation des *framing* zu folgen scheinen), obwohl Waren nur in Bezug auf Geld als Waren verstanden werden können. Ein Ding auf dem Markt weggeben (und es damit von sich selbst als Verkäufer *losbinden*) bedeutet, es gegen Geld zu tauschen. Geld ist die Kraft, die generalisiertes *untying* ermöglicht; in diesem Sinne ist es *pure disentanglement*. Es ist ein grundlegender Schachzug Callons, Geld und Ware auseinanderzureißen und so die basale Logik des Kapitalismus zu verdrängen.

53 Callon: »Introduction«, S. 35.

54 Das zeigt, dass Geld kaum als ein bloßes *Zeichen* verstanden werden kann (zu Zeichentheorien des Geldes siehe Hutter: »Signum Non Olet«).

55 Seitter: Die Physik der Medien, S. 188.

56 Callon erwähnt das Gesetz – und erwähnt nicht, dass Gesetz, Staat, Polizei und Ideologie alles Apparate sind, die die Stabilität des Skriptes sicherstellen sollen. Geldfälschung etwa wird schwer bestraft.

57 Callon: »Introduction«, S. 35 u. S. 54, Fußnote 6.

58 Ebd., S. 35.

Rolle des Geldes sich von universaler Äquivalenz und reiner Kalkulierbarkeit zu etwas Personalem und Individuellem verändert (wie es auf die einzelne Banknote zutreffen kann), so ist dies schlicht abstrus. Ähnlich könnte man behaupten, die gültigen Fußballregeln ließen sich verändern, indem man eine persönliche Notiz auf den Ball schreibt. *Das Geld-Skript wird verdrängt und durch die Praktiken menschlicher Akteure ersetzt. Das eigene Symmetrieprinzip der ANT wird damit verletzt.* Wie Latours es formulierte: »To be symmetric, for us, simply means *not* to impose a priori some spurious *asymmetry* among human intentional action and a material world of causal relations.«⁵⁹ Doch gerade eine solche Asymmetrie wird in Callons praxeozentrischem Diskurs erzeugt.

LITERATURVERZEICHNIS

- Akrich, Madeleine: »The De-Description of Technical Objects«, in: Bijker, Wiebe E./ Law, John (Hrsg.): *Shaping Technology/Building Society: Studies in Socio-technical Change*, Cambridge/London 1992, S. 205-224.
- Bulow, Jeremy: »An Economic Theory of Planned Obsolescence«, in: *The Quarterly Journal of Economics*, Bd. 101, Nr. 4, 1986, S. 729-749.
- Callon, Michel: »What Does it Mean to Say that Economics is Performative?«, in: MacKenzie, Donald u.a. (Hrsg.): *Do Economists Make Markets? On the Performativity of Economics*, Princeton/Oxford 2007, S. 311-357.
- Callon, Michel: »Why Virtualism Paves the Way to Political Impotence. Callon Replies to Miller«, in: *Economic Sociology. European Electronic Newsletter*, Bd. 6, Nr. 2, 2005, S. 3-20. Online verfügbar: <http://econsoc.mpifg.de/archive/esfeb05.pdf>, 30.3.2016.
- Callon, Michel: »Actor-Network Theory – The Market Test«, in: Law, John/Hassards, John (Hrsg.): *Actor Network Theory and After*, Oxford 1999, S. 181-195.
- Callon, Michel: »An Essay on Framing and Overflowing: Economic Externalities Revisited by Sociology«, in: ders. (Hrsg.): *The Laws of the Markets*, Oxford 1998, S. 244-269.
- Callon, Michel (Hrsg.): *The Laws of the Markets*. Oxford 1998.
- Callon, Michel: »Introduction«, in: ders. (Hrsg.): *The Laws of the Markets*, Oxford 1998, S. 1-57.
- Callon, Michel/Barry, Andrew/Slater, Don: »Technology, Politics, and the Market: An Interview with Michel Callon«, in: *Economy and Society*, Bd. 31, Nr. 2, 2002, S. 285-306.

⁵⁹ Latour: *Reassembling the Social*, S. 76.

- Fine, Ben: »Callonistics: A Disentanglement«, in: *Economy and Society*, Bd. 32, Nr. 3, 2003, S. 478-484.
- Holm, Petter: »Which way is up on Callon?«, in: MacKenzie, Donald u.a. (Hrsg.): *Do Economists Make Markets? On the Performativity of Economics*, Princeton/Oxford 2007, S. 225-243.
- Holm, Petter/Nielsen, Kåre Nolde: »Framing Fish, Making Markets: The Construction of Individual Transferable Quotas«, in: Collon, Michel u.a. (Hrsg.): *Market Devices*, Malden 2007, S. 173-195.
- Hutter, Michael: »Signum Non Olet«, in: Schelkle, Waltraud/Nitsch, Manfred u.a. (Hrsg.): *Rätsel Geld: Annäherungen aus ökonomischer, soziologischer und historischer Sicht*, Marburg 1995, S. 325-352.
- Keen, Steve: *Debunking Economics – Revised and Expanded Edition. The Naked Emperor Dethroned?* London/New York 2011.
- Kliman, Andrew: *Reclaiming Marx's Capital: A Refutation of the Myth of Inconsistency*, Lanham 2007.
- Krämer, Sybille: »Das Geld und die Null: Die Quantifizierung und die Visualisierung des Unsichtbaren in Kulturtechniken der frühen Neuzeit«, in: Hempfer, Klaus W./Traninger, Anita (Hrsg.): *Macht Wissen Wahrheit*, Freiburg/Berlin 2005, S. 79-100.
- Larsen, Neil u.a. (Hrsg.): *Marxism and the Critique of Value*, Chicago/Alberta, 2014.
- Latour, Bruno: *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*, New York 2005.
- Lee, Frederic: *A History of Heterodox Economics. Challenging the Mainstream in the Twentieth Century*, New York 2009.
- Le Goff, Jacques: *Geld im Mittelalter*, Stuttgart 2011.
- Lotz, Christian: *The Capitalist Schema. Time, Money and the Culture of Abstraction*, Lanham 2014.
- Marx, Karl: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band [1894]*, in: Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke*, Bd. 25, Berlin⁷ 1975.
- Marx, Karl: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band [1890]*, in: Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke*, Bd. 23, Berlin²⁰ 1974.
- Mirowski, Philip/Nik-Khah, Edward: »Command Performance: Exploring What STS Thinks it Takes to Build a Market«, in: Pinch, Trevor/Swedberg, Richard (Hrsg.): *Living in a Material World: Economic Sociology Meets Science and Technology Studies*, Cambridge, Mass. 2008, S. 89-129.
- Orléan, André: *The Empire of Value. A New Foundation for Economics*, Cambridge, Mass. 2014.

JENS SCHRÖTER

Pahl, Hanno: Das Geld in der modernen Wirtschaft. Marx und Luhmann im Vergleich, Frankfurt/New York 2008.

Pashukanis, Evgeny Bronislavovich: The General Theory of Law and Marxism, New Brunswick, N.J. 2002.

Real World Economics. 2000, <http://www.paecon.net>, 30.03.2016.

Seitter, Walter: Die Physik der Medien. Materialien, Apparate, Präsentierungen, Weimar 2002.

Zelizer, Viviana: »The Proliferation of Social Currencies«, in: Callon, Michel (Hrsg.): The Laws of the Markets, Oxford 1998, S. 58-68.